

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Band: 40 (1967)

Heft: 1

Artikel: Der Turm von Richensee

Autor: Bosch, R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Treppenturm. Heute ist dieses Oeschgener Kunstwerk dem Zerfall preisgegeben. Der einst stolze Adelssitz dient kaum mehr zur Zierde der Gemeinde. Im Gegenteil! Stück um Stück der Fassade wurde vom Regen weggeschwemmt, und der ganze Bau macht einen bedauernswerten Eindruck. Aus diesem Grund hat sich vor etwa zwei Jahren ein Komitee zur Erhaltung des Schloßchens gebildet. Die Vereinigung möchte den Bau erwerben und darin ein Bezirksmuseum einrichten. Jahre sind vergangen, und das Schloß hat noch keine Rettung erfahren; hoffentlich kommt sie nicht zu spät, denn ein Zerfall wäre vor der Nachwelt nicht zu verantworten.

Die Vereinigung zur Erwerbung des Schloßchens bemüht sich sehr, dieses unter Denkmalschutz stehende Bauwerk anzukaufen. Doch der geforderte Preis ist zu hoch, die notwendigen finanziellen Mittel wären nur schwer aufzubringen, und zwar um so mehr, als die Restauration des Gebäudes schätzungsweise nochmals ungefähr 200 000 Franken kosten wird. Wo bleibt die Hilfe des Staates und des Denkmalschutzes? Wird man sich an zuständiger Stelle dieses einzigen Schloßchens im Bezirk Laufenburg erst dann erinnern, wenn es zu spät ist?

Die Geschichte des Oeschgener Schlosses beginnt schon im Mittelalter. Doch von einer Beziehung der adeligen Herren von Oeschgen zu ihrem Herkunftsort ist nichts bekannt. Immerhin weiß man, daß Ulrich von Oeschgen am 23. September 1271 mit Erlaubnis Rudolfs von Habsburg der Kommende Leuggern seine Besitzungen in Oberfrick, Veltheim, Umiken, Brugg und Schaffhausen verkaufte. In Rheinfelden erscheinen die Herren von Oeschgen sogar schon 1234. Das dortige Totenbuch nennt viele Namen des um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausgestorbenen Ministerialengeschlechtes der Herren von Oeschgen oder Eschikon. Mehr mit Oeschgen verbunden waren die Herren von Schönau. Im Fricktaler Dorf an der Sissel treten sie erstmals am 10. Januar 1475 auf. Jakob von Schönau kaufte um 450 Gulden Trutz und Bann, Kirchensatz und Mühle vom Waldshuter Bürger Werner Gelterkinden. 1554 kam der Sitz zu Oeschgen an Hans Jakob von Schönau, der aus einem andern Zweig des Geschlechtes stammte. Sein zweiter Sohn hieß Iteleck. Er und seine Gattin gelten als Erbauer des heutigen Schloßchens von Oeschgen. Dies bekräftigt vor allem ein schmucker Türsturz, der im letzten Jahrhundert ins Historische Museum nach Basel abgewandert ist. Die Inschrift lautet: «Itell Egg von Schönau zu Schwörstat und Oeschgen und Beatrix von Schönau geb. von Reyschach, 1597.» Über der Schrifttafel prangt ein kunstvoll gemeißeltes Doppelwappen: Schönau/Reyschach, zwischen reich geschmückten Renaissance-Pilastern. Itelecks Sohn, Otto Rudolf von Schönau (1593 bis 1639), gründete wohl die Seitenlinie der Herren von Schönau zu Oeschgen. Aus seiner Ehe mit Maria Salome zu Rhein stammt die Tochter Maria Ursula von Schönau. Sie heiratete Franz Werner Kirchofer von Säckingen, den Scheffel in seinem «Trompeter von Säckingen» welt- und literaturberühmt machte.

Während zwei Brüder der «Trompeterbraut» den geistlichen Stand wählten, führte der dritte Bruder, Otto Heinrich, den Schönauer Stamm von Oeschgen weiter. Von seinen vier Söhnen übernahm Otto die Herrschaft über Oeschgen sowie das Schloß Säckingen. Noch heute kann man seinen Grabstein von 1699 an der Westwand der Pfarrkirche zu Oeschgen sehen.

Noch ein weiteres Kunstwerk im Basler Museum erinnert an das Oeschgener Schloßchen: ein Hausaltärchen, das aus der Familie von Reyschach an die Schönauer kam. Es ist ein 57 Zentimeter hoher und 36,6 Zentimeter breiter, in Renaissanceformen gehaltener hölzerner Schrein. Er weist Holzschnitzereien und ein prächtiges Ölgemälde auf, eine Kreuzigungsszene; die Arbeit ist wahrscheinlich um 1520 entstanden.

F. Ha.

Der Turm von Richensee

In der einst sumpfigen Ebene nördlich des Baldeggersees, unweit von Seetalbahn und Straße, erhebt sich der bis auf den im Februar 1386 ausgebrannten Dachstock tadellos erhaltene gewaltige Turm von Richensee. Er wurde von den Generalversammlungsmitgliedern des Schweizerischen Burgenvereins am 4. September 1965 unter meiner Führung besichtigt und hat allgemein Staunen erregt. Ein – allerdings veraltetes – Bild dieses Turmes erschien in dem als Beilage der «Nachrichten» herausgegebenen Burgenkatalog in Nr. 5 im Herbst 1966. Leider ist der beigegebene Text fehlerhaft, so daß ich es für notwendig erachte, daß diesem Turm in den «Nachrichten» ein Artikel gewidmet wird. Es trifft sich nun besonders günstig, da mein in der «Zeitschrift für Schweizerische Geschichte», Heft 1, 1943 erschienener Aufsatz über Richensee im Herbst 1966 mit einigen Ergänzungen in der Heimatkunde aus dem Seetal neu herausgegeben wurde und später von den Mitgliedern des Schweizerischen Burgenvereins zu ermäßigtem Preise als Separatdruck bezogen werden kann.

Der Turm von Richensee war nie ein Bestandteil einer Burg, sondern ein sehr wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert von den Grafen von Lenzburg für ihren Vogt errichteter Wohn- und Wehrturm. Die Lage und Struktur des imposanten Bauwerks, im Volksmund «Römerturm» genannt, läßt sich in mancherlei Hinsicht mit dem um die gleiche Zeit und von denselben Grafen aufgeführten Bergfried des Schlosses Hallwil vergleichen. Beide stehen am Nordende eines Sees, ziemlich genau in der Mitte der Talsohle, am Ausfluß des Sees. Beide wurden in einer uralten Querverbindung der beiden Talseiten in unmittelbarer Nähe einer Weggabelung errichtet. Sie dienten nicht nur der Beherrschung dieser Verbindungswege, sondern auch der Aufsicht über den See und seinen Abfluß, vor allem aber der Sicherung der Herrschaftsrechte der Grafen von Lenzburg. Beide Türme sind aus mächtigen erraticen Blöcken erbaut mit hochgelegenen Eingang (im Schloß Hallwil leider nicht mehr zu sehen, da der obere Teil des Bergfrieds zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde). Diese Türme wurden zur Zeit der Kyburger (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) zum Mittelpunkt einer mauerumwehrten Siedlung: am Aabach entstand das Wasserschloß Hallwil auf einer natürlichen und einer künstlichen Insel, am Nordende des Baldeggersees das vom See und dessen Ausfluß (Aabach oder Wag) sowie einem künstlichen Wassergraben geschützte Städtchen Richensee, 1237 gegründet und im Februar 1386 von den Österreichern zerstört.

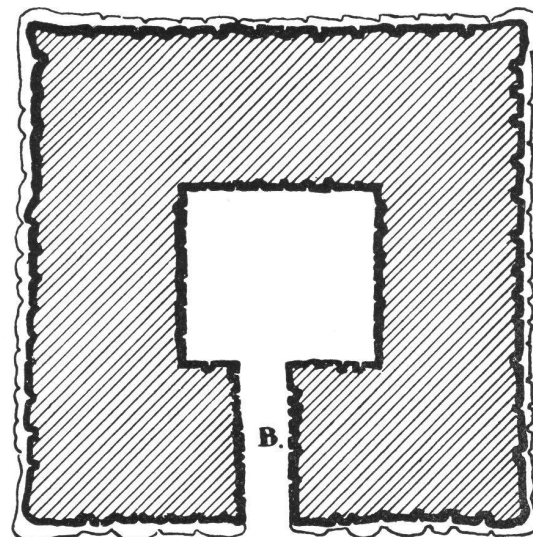
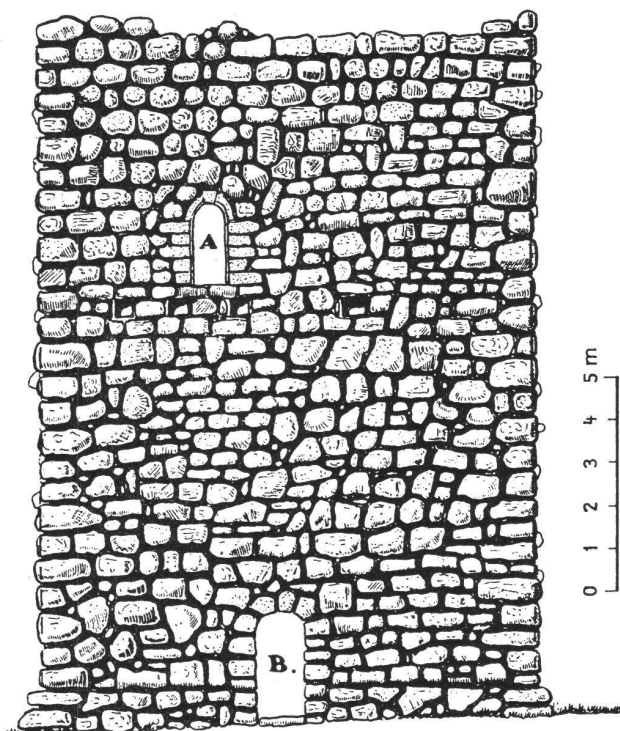
Als der freiwillige archäologische Arbeitsdienst im Sommer 1938 in der «Seematte» südlich von Richensee im Auftrag der Historischen Vereinigung Seetal eine größere Pfahlbauausgrabung durchführte, ent-

schloß sich die Grabungsleitung, durch einige Notstandsarbeiter im ehemaligen Städtchen Richensee Sondierungen ausführen zu lassen, um den vollständig vom Erdboden verschwundenen Mauerring festzustellen und den Megalithturm archäologisch zu untersuchen, deren Resultate in genanntem Aufsatz mit einem Plan, Bildern und Zeichnungen ausführlich behandelt werden. Wir befassen uns im folgenden nur mit dem Wohn- und Wehrturm.

Es konnte die interessante Feststellung gemacht werden, daß die über einen Meter tief liegenden Fundamente des Turmes zum großen Teil direkt auf dem Molassefelsen stehen. Es muß also hier bei der großen Erosion, die das Seetal geschaffen hat, ein kleiner Molassebuckel stehengeblieben sein, der für diesen Riesenbau eine solide Unterlage bildete. Der Turm von Richensee, zweifellos eines der ältesten profanen Bauwerke des Kantons Luzern, erhebt sich noch heute durchschnittlich 15,8 Meter über den Erdboden und bildet in seinem Grundriß ein regelmäßiges Quadrat von 11,4 Meter Seitenlänge. Der durchschnittlich 15 bis 20 Zentimeter vorspringende Fundamentabsatz befindet sich je nach dem Gelände in einer Höhe von 0,10 bis 1,10 Metern. Die Mauerdicke des unteren Geschosses beträgt 3,70 bis 3,77 Meter, im Wohnraum noch 2,90 bis 3,60 Meter. Die Ecksteine, die einen schön lotrechten rohen Kantenbeschlagn aufweisen, bestehen aus gewaltigen Findlingen, meist Granit, von denen der größte eine Länge von 1,40 Metern, eine Breite von 0,80 Meter und eine Höhe von 0,50 Meter aufweist. Für die Außenverblendung wurden ebenfalls mächtige Blöcke verwendet (durchschnittlich 60×40 cm). Etwas kleiner sind die Steine der Innenverblendung (durchschnittlich 40×25 cm). Der Mauerkern besteht aus kleineren Steinen in Mörtelguß. An der Ost- und Westfront befinden sich in etwa 7 Meter Höhe zwei schießchartenähnliche Luftlöcher. Dasjenige in der Westfront ist in unbekannter Zeit zuge-

mauert worden und deshalb nur noch im Turminnern zu sehen. Unter diesen Schießcharten läßt sich weder ein Mauerabsatz noch eine Spur von Balkenlöchern erkennen. Der ursprüngliche Eingang befindet sich in der Westfront, in einer Höhe von 10 Metern. Er besteht aus einem mit schön behauenen Steinen verkleideten 87 Zentimeter breiten und 2,16 Meter hohen Gang mit Tonnengewölbe, auf der Außenseite in frühgotischer Zeit (vielleicht anlässlich der Stadtgründung) durch ein Sandsteingewände mit wenig ausgesprochenem Spitzbogen und romanischem Rundstab verkleidet, an dem heute noch die Brandspuren vom Februar 1386 sichtbar sind. In den vier quadratischen, etwa 3 Meter tiefen Öffnungen in der Steinlage unterhalb des Einganges ruhten ursprünglich die Balken, die den Podest vor dem Turmeingang trugen, auf den man nur mittelst einer Strickleiter gelangen konnte. Die Türe konnte durch einen Vorlegebalken verrammelt werden. Die kleine Nische in der Nordwand des Einganges diente wahrscheinlich zur Aufnahme des Eisenschlosses der geöffneten Türe, die dem Brand von 1386 zum Opfer fiel. Die Balken des Bodens ruhten auf einem Mauerabsatz in 9,27 Meter Höhe über dem heutigen Niveau des Bodens im Turminnern. Somit besaß der Balken- und Bohlenboden des Wohnraumes die ansehnliche Dicke von etwa 70 Zentimetern. Licht und Luft spendeten diesem Gemach zwei Schießcharten auf der Ost- und Nordseite. Sehr wahrscheinlich besaß der Turm ein hölzernes Obergeschoß, einen sogenannten Obergaden. – Die einzigartige Turmruine ging glücklicherweise in den Besitz des Kantons Luzern über, der die störenden Anbauten (eine Schmiede, der das Turminnere als Rauchabzug diente!) entfernen und die Ruine restaurieren ließ. Aus neuer Zeit stammt auch der heutige Eingang ins Erdgeschoß.

Die archäologischen Untersuchungen im oberen Teil des Turmes waren 1938 nur möglich, weil uns die Gemeinde Hitzkirch eine Feuerwehrleiter zur Verfügung



Westfassade und Grundriß
des Megalithturmes von Richensee

Jörgenberg GR

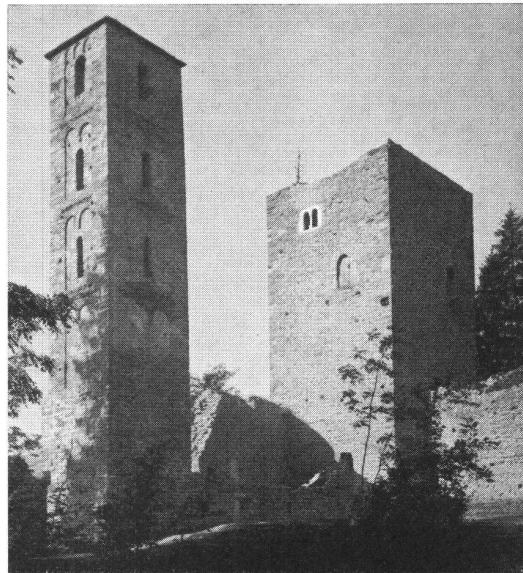
Geschichte: Die Gründung dieser großen Festung von außergewöhnlicher Bedeutung liegt in karolingischer Zeit. Als fränkisches Königsgut erscheint die dem hl. Georg geweihte Kirchenburg erstmals in einem Testament des Jahres 766. Eigentümer im 14. Jahrhundert waren die Herren von Fryberg, die den Sitz in kriegerischen Auseinandersetzungen schwer verteidigen mußten. Später treffen wir die Herzoge von Österreich, die Freiherren von Rätzüns, die Grafen von Zollern und schließlich ab 1472 die Abtei Disentis. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts allmählicher Zerfall.

Heutiger Zustand: Jörgenberg oder St. Georgenberg, wie sie auch genannt wird, ist eine der größten und schönsten Burgruinen des Bündnerlandes. Sehr gut erhalten sind u. a. der Bergfried sowie der romanische Kirchturm. Vom Burgenverein mit Hilfe der Cadonau-Stiftung in den Jahren 1931/1932 sorgfältig restauriert.

Lage: Auf einem langegezogenen Felsporn, östlich des Dorfes Waltensburg. Ab den Stationen Rueun oder Waltensburg (Linie Chur-Disentis) in je 50 Minuten bequem zu erreichen.

Gaststätten: ☒ in Waltensburg. ☒ in Rueun.

Besitzer: Gemeinde Waltensburg.



stellte. Plan und steingerechte Aufnahmen des Turmes besorgte Ferd. Lehmann, der technische Leiter der Grabungen am Baldeggersee. *R. Bosch*

Mittelalterliche Burghügel (Motten) im nördlichen Rheinland

Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd. 16. Böhlau Verlag Köln 1966

M. Müller-Wille

Burgenbücher sind in den letzten Jahren mehrere ediert worden. Die wenigsten besitzen wissenschaftliche Bedeutung. Der Wert vieler liegt einzig darin, daß anhand der Abbildungen eine Art Bestandesaufnahme vorliegt, wenigstens soweit es sich um neue Photos handelt, und daß mit solchen Publikationen das Interesse weiterer Volksschichten an diesen Zeugen einer vergangenen Kultur geweckt wird.

Um so erfreulicher ist es, wenn ein Katalogband der vorliegenden Art auf den Markt gebracht wird. Hoch- und insbesondere frühmittelalterliche Burgen verdienen unser spezielles Augenmerk, denn obwohl die Bur-

gen den geschlossensten mittelalterlichen Denkmälerbestand darstellen, sind wir gerade über diese Gruppe immer noch verhältnismäßig schlecht orientiert. Dies gilt nicht nur für unser Land, sondern für Europa allgemein. Motten sind deshalb besonders interessant, weil sie eine Art Urtyp der Burgen darstellen. In der Schweiz wurde bis jetzt eine einzige und auch diese nur zum Teil untersucht. Auch wenn Motten insbesondere im Flachland häufig waren, so können wir annehmen, daß vor allem im schweizerischen Mittelland dieser Burgentyp ebenfalls heimisch war, wogegen im Voralpen- und Alpengebiet die «Höhenburg», der Topographie wegen, den gebräuchlicheren Wehrbau darstellte.

Motten sind vor allem durch den künstlich erstellten Burghügel charakterisiert. Der aufgeworfene Erdwall war meist von einem Grabensystem umgeben. Auf dem Hügel befanden sich hölzerne oder steinerne Wehr- und Wohnbauten von geringer Größe. Häufig schloß sich dem Haupthügel noch eine etwas niedere oder sogar ebenerdige Vorburg an. Man nimmt heute an, dort hätten sich die Wirtschaftsgebäude befunden. Der entsprechende Beweis ist dafür allerdings noch nicht erbracht, obwohl z. B. im nördlichen Rheinland bis heute rund 20 Motten mit kleineren und größeren archäologischen Untersuchungen erforscht worden sind.

